

DIE BIBEL LESEN UND VERSTEHEN. IMPULSE AUS DER PERSPEKTIVE DES KONZILS

In weniger als einem Monat, am 18. November, werden wir den 50. Jahrestag der feierlichen Schlussabstimmung und Veröffentlichung der Dogmatischen Konstitution¹ über die Göttliche Offenbarung *Dei Verbum* begehen. Wie bei keinem anderen Dokument ist seine Geschichte mit jener des Zweiten Vatikanischen Konzils verwoben. Von der ersten bis zur letzten Sitzungsperiode haben die Konzilsväter um dieses Dokument, um seine Ausrichtung und letztlich damit um die Stellung der Bibel in der Kirche gerungen. Die Konstitution hat ihre grundlegende Bedeutung für die Bibelwissenschaft bis heute keineswegs verloren. Nach wie vor bildet sie auch heute die Grundlage der Schriftauslegung.

Meine Aufgabe ist es, Ihnen die Bedeutung dieses Offenbarungsdokuments für das Lesen und Verstehen der Heiligen Schrift vor Augen zu führen. Deshalb möchte ich mich zunächst mit Ihnen auf der Grundlage des Konzils darüber verständigen, wie wir die Heilige Schrift insgesamt einzuordnen haben. Dies ist Grundlage dafür, dass wir konkretere Überlegungen nach lesen und Verstehen anstellen.

1. Grundlegung: EIN GOTTESPROJEKT

„Gott hat es in seiner Güte und Weisheit gefallen, sich selbst zu offenbaren und das Sakrament seines Willens kund zu tun ...“ Mit diesen Worten beginnt (nach dem Vorwort) das erste Kapitel des Dokuments über die göttliche Offenbarung *Dei verbum*, das die Väter des letzten Konzils letztendlich im Herbst 1965 verabschieden konnten. Sie beschreiben darin jenen Vorgang, den wir in der Bibel schriftlich dokumentiert haben. In der theologischen Fachsprache ist von „Offenbarung“ die Rede, inhaltlich geht es dabei um die Selbsterschließung Gottes: Gott hat also die Absicht, etwas „kund zu tun“ oder „bekannt zu machen“ – wie es im angesprochenen Abschnitt des Konzilsdokumentes heisst:²

„Gott hat es in seiner Güte und Weisheit gefallen, sich selbst zu offenbaren und das Sakrament seines Willens kundzutun (vgl. Eph 1,9), in dem die Menschen durch Christus, das fleischgewordene Wort, im Heiligen Geist Zugang zum Vater haben und teilhaftig werden der göttlichen Natur (vgl. Eph 2,18; 2 Petr 1,4). In dieser Offenbarung redet der unsichtbare Gott (vgl. Kol 1,15; 1 Tim 1,17) aus seiner überströmenden Liebe die Menschen an wie Freunde (vgl. Ex 33,11; Joh 15,14-15) und verkehrt mit ihnen (vgl. Bar 3,38), um sie in seine Gemeinschaft einzuladen und aufzunehmen. ...“

„Placuit Deo in sua bonitate et sapientia Seipsum revelare et notum facere sacramentum voluntatis suae (cfr. Eph 1,9), quo homines per Christum, Verbum carnem factum, in Spiritu Sancto accessum habent ad Patrem et divinae naturae consortes efficiuntur (cfr. Eph 2,18; 2 Petr 1,4). Hac itaque revelatione Deus invisibilis (cfr. Col 1,15 ; 1 Tim 1,17) ex abundantia caritatis suae homines tamquam amicos alloquitur (cfr. Ex 33,11 ; Jo 15,14-15) et cum eis conversatur (cfr. Bar 3,38), ut eos ad societatem Secum invitet in eamque suscipiat.“

1.1 Die Selbstmitteilung Gottes

Gott will also, so das Konzil, nicht das Wissen um sich selbst verschlossen halten, er will es teilen, *mit-teilen*. Wenn wir dieser Überlegung folgen, nähern wir uns bereits einem Kerngedanken des Bibelverständnisses: Mitteilung, Selbst-Mitteilung Gottes ist darin enthalten – so könnten wir sagen. Was hier als Absicht Gottes mit uns Menschen vorgestellt wird, hat nichts Bedrohliches an sich, es kann als Chance, als Einladung erfahren werden. Die Rede vom Willen Gottes meint die Idee, die Vorstellung eines Lebensentwurfes,

¹ Die vier Konzilsdokumente über die Liturgie, die Kirche, die Offenbarung und die Kirche in der Welt von heute werden als „Konstitutionen“, das heisst als Grundlagendokumente bezeichnet.

² Zweites Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung *Dei verbum*, Art. 2.

die Gott für den Menschen hat und ihm mitteilt, damit sich der Mensch damit auseinandersetzt. Der im lateinischen Text stehende Begriff lässt uns aufhorchen: *Sacramentum* heisst es da, das „Sakrament“ seines Willens. Damit kommt die Zuwendung Gottes, seine Heilsabsicht in den Blick. In *diese* Richtung also ist der Text zu lesen.

Zur Absicht dieses Textabschnitts gehört auch sein Anfang: „Gott hat es in seiner Güte und Weisheit gefallen ...“ Da ist etwas Leichtes, fast Spielerisches in dieser Formulierung; frau oder man könnte auch übersetzen: „Gott hatte Freude daran/Es hat Gott einfach Freude gemacht, sich selbst zu offenbaren...“ Die im Text enthaltene Präzisierung gibt diesem Verständnis recht, heisst es ja: „Gott hat es *in seiner Güte und Weisheit* gefallen ...“ Mit „Güte“ und mit „Weisheit“ stehen zwei durchwegs positiv besetzte Begriffe, und sie lassen auf das Motiv Gottes schliessen. Hinter der Absicht zu seiner Selbsterschliessung steht sein Wille zum Gut-Sein, dazu, uns Gutes zu wollen. Seine Gesamtsicht des Schöpfungs- und Weltgeschehens lässt ihn zu dem Schluss kommen, dass solches Vorgehen klug ist, konform zu dem, was Gott ist und zu dem, was er will – *weise* eben.

1.2 Die Absicht Gottes

Die Fortsetzung des Konzilstextes gibt uns in der eingeschlagenen Deutung Recht. Es muss hier nun genügen, dies in wenigen Sätzen und Stichworten zu überblicken. Die folgenden Aussagen geben etwas ausführlicher Auskunft über Inhalt, Absicht und nochmals über das Motiv dieses Selbsterschliessungsvorganges unseres Gottes, der in den biblischen Schriften dokumentiert ist. Die Formulierungen sind intensiv, fast überbordend. Sie beim Wort zu nehmen, erweist sich als ein theologisches Wagnis, das allerdings eben durch dieses Zeugnis der Bibel über das Offenbarungsgeschehen abgedeckt wird:

Die Menschen sollen Zugang zu Gott selbst, zum Vater haben – so referieren die Konzilsväter zunächst, und unverzüglich vertiefen, intensivieren sie diese Aussage: „teilhaftig werden der göttlichen Natur“. Da regt sich etwas in uns: Können, dürfen *wir* das überhaupt und ist dies möglich, ist der Mund hier nicht übervoll genommen? Aber genau *das* ist die Quintessenz des biblischen Zeugnisses über das Christusgeschehen. Wie aus den ergänzenden Hinweisen in diesem Satz zu erkennen ist, sieht das Konzil alle Facetten Gottes, eben den *dreifaltigen* Gott in diesem Vorgang engagiert: „durch Christus ... im Heiligen Geist ... Zugang zum Vater ...“ Das kann letztendlich nur hineinführen in die Wirklichkeit Gottes, in die Teilhabe daran – wie im JohEv nachzulesen wäre (vgl. bes. Joh 17,20-23).

1.3 Die Methode Gottes

Ein Wort zur Methode fehlt noch. So setzt also das Konzil nochmals an: Gott *redet* mit den Menschen, er spricht sie an. Die Initiative für den gesamten Prozess wird also *Gott* zuerkannt. Das wird sich im weiteren Aufbau des ersten Teils des Dokuments noch als eine Leitidee des Konzils erweisen. *Gott* setzt den ersten Schritt. Sein Vorgehen wird mit „reden/sprechen“ umschrieben. Der metaphorische Gehalt des Sprechvollzugs – gerade in Bezug auf Gott ja bestenfalls eine Annäherung an seinen Selbstmitteilungsvorgang - darf nicht ausser Acht gelassen werden. Denn hier „spricht“ einer, dessen Wort Wirklichkeiten schafft und uns vor neue Tatsachen stellt - eine Überzeugung, welche die Verfasserinnen und Verfasser der biblischen Schriften aufgrund ihrer Gotteserfahrung von den ersten Versen der Bibel an bis zur Darstellung des Christusgeschehens konsequent vermerken. „Gott sprach ... und es geschah“ heisst es stereotyp im ersten Schöpfungsbericht. Denn das Wort, das Gott spricht, „kehrt nicht leer zu mir zurück, sondern bewirkt, was ich will, und erreicht all das, wozu ich es ausgesandt habe“ (Jes 55,11). Die Evangelien lassen diese Grundidee mehrfach im Vollmachtshandeln Jesu erkennen. Das Konzil selbst stellt in diesem Textzusammenhang etwas später im gleichen Abschnitt klar: „Das Offenbarungsgeschehen ereignet sich in Tat und Wort, die innerlich miteinander verknüpft sind.“ (*Dei verbum*, Art. 2, vgl. Art. 4 und 17).

Die methodische Grundhaltung des Vorgehens Gottes ist sein Ansprechen der Menschen; dies geschieht mit einer positiven Grundhaltung: „wie Freunde“ heisst es im Text. Dieses Zugehen auf den Menschen erschöpft sich aber eben nicht im gesprochenen Wort, es geht um einen ganzheitlichen Austausch, um eine Begegnung zwischen Personen. Damit das schon zuvor formulierte Ziel dieser göttlichen Initiative nicht aus dem Blick gerät, wird es abschliessend zu diesem längeren Gedankengang nochmals aufgenommen und damit bestärkt: Es geht um die Gemeinschaft der Menschen mit diesem Gott; dazu sollen sie eingeladen, darin sollen sie aufgenommen werden.

1.4 Die Kommunikation Gottes mit den Menschen

Dieses von den Konzilsvätern beschriebene Vorgehen Gottes zielt auf Gemeinschaft mit den Menschen, auf einen Miteinbezug des Menschen in seine, also in Gottes Lebenswirklichkeit. Was in den Biblischen Schriften von dieser Offenbarung Gottes bezeugt ist, legt einen intensiven Kommunikationsprozess zwischen Gott und Mensch offen. Das Konzilsdokument wird daher in den folgenden Abschnitten auch auf die Verantwortung des Menschen angesichts dieser Anrede Gottes zu sprechen kommen: Wenn Gott den Menschen in dieser Weise anspricht, bedarf es einer Antwort. Kommunikation beschränkt sich nicht auf einen Monolog, sondern ist auf Austausch angelegt. Alles in der soeben gemeinsam bedachten Textpassage deutet darauf hin, dass diese Kommunikation von Gott her in höchster Intensität beabsichtigt ist.

1.5 Das Handlungsmotiv Gottes: Liebe

Denn da ist noch etwas Entscheidendes. Der gesamte Selbstoffenbarungsprozess Gottes mit allem, was dazugehört, geschieht „aus seiner überströmenden Liebe“. Diese grundlegende Eigenart in Gott ist immer wieder durch andere Gottesvorstellungen überlagert worden, bis in unsere Tage. Da begegnet der straffende, auch der zornige Gott, der gerechte Gott und jener, der wie ein Buchhalter nach dem Leistungs- und Lohnprinzip abrechnet. Im Vordergrund der Gotteserfahrung der Jüdischen Bibel wie auch des Neuen Testaments steht jener Gott, der liebt und aus Liebe handelt. Das setzt alle anderen Gottesattribute nicht ausser Kraft, aber sie sind zweifellos diesem Profil Gottes zu- und nachgeordnet. Die Darstellung der Jesusverkündigung in den Evangelien bezeugt dies.

Von dieser Liebe Gottes wird im vorliegenden Text in intensivster Weise gesprochen: Sie ist überströmend, geschieht also im Übermass. Das Mass seiner Liebe ist die Liebe ohne Mass. Ausdrücklich wird diese Liebe Gott selbst zugeordnet: *Seine* überströmende Liebe ermöglicht einen Kommunikationsprozess mit den Menschen, der Lebensgemeinschaft und Teilhabe am Leben Gottes selbst zum Ziel hat. Es ist daher nicht übertrieben, dass das Konzil mit diesem Vorgang den Begriff „Sakrament“ verbindet – nach gängigem theologischen Verständnis ein Zeichen des Heils also, ausgerichtet auf unsere Rettung.

1.6 Folgerungen

Aus der Durchsicht dieses Textes ergeben sich für unsere Themenstellung und für das Weitere entsprechende Folgerungen:

- Zunächst lade ich Sie ein, das bisher Erarbeitete in Ihre Lebenserfahrung einzuordnen, konkret in Ihre Kommunikations- und Beziehungserfahrungen – seien sie nun positiver oder negativer Natur: Wie laufen Verständigungs- und Gesprächsprozesse in Beziehungen, auch in entsprechend lebendigen Gemeinschaften oder Partnerschaften ab? Was gibt dem gesprochenen Wort seinen Sinn und bettet es korrekt in die jeweils aktuelle Gesprächssituation ein? Ist es lediglich die formulierte Buchstabenfolge, oder bewegen wir uns im positiven Fall in einer Atmosphäre der positiven Aufnahme, weil der Prozess des Austausches von einer Grundhaltung bestimmt ist, die z. B. heisst: Ich mag Dir wohl und ich will Dir gut? –

- Wenn Offenbarung in der Bibel einen von Gottes Liebe initiierten und getragenen Kommunikationsprozess zum Ausdruck bringt, muss ich dafür diese positive Atmosphäre mitdenken, die diesen Vorgang begleitet und die – aus der Sicht Gottes – ihm sogar vorausläuft. Dann ist der Buchstabe des Textes zwar bedeutsam, aber nicht allein entscheidend, denn er ist von der Grundmelodie des Gesprächsprozesses getragen und wird *davon* mit festgelegt.
- Dann ist auch zu beachten, dass diese Selbsterschließung Gottes gegenüber den Menschen jeweils in die Geschichtlichkeit einzelner Menschen eintaucht und die Atmosphäre dieser Kommunikation je verschiedene Ausprägungen erhält. Wollen wir solche in der Bibel bezeugte Vorgänge richtig verstehen, so dürfen diese im Umfeld des Kommunikationsprozesses erkennbaren Begleitumstände nicht vernachlässigt werden.

Diesen Gesichtspunkten können wir nun weiter nachgehen, indem wir dieses Kommunikationsprojekt zwischen Gott und Mensch noch eingehender beleuchten.

2. DAS LITERATURPROJEKT BIBEL

Die Bibel ist wohl das eigentümlichste Projekt unserer gesamten Literaturgeschichte, und dies in mehrfacher Hinsicht.

2.1 Die Bibel ist kein Buch

Ja mehr noch: Die Bibel in Form eines Buches verleitet bis heute zu schwerwiegenden Missverständnissen. Die Bibel ist eine *Schriftensammlung*. Sie enthält – nach unserer Zählung – 72 Einzelschriften (wobei wir uns bekanntlich zwischen den christlichen Konfessionen bezüglich einzelner dieser Schriften nicht einig sind und überdies auch verschiedene Gruppierungen und Zählungen vorgenommen werden können). In diesen Einzelwerken begegnet uns die gesamte Vielfalt der antiken Literatur. Von geschichtlich darstellenden Texten bis zur Liebeslyrik, von der Briefliteratur bis zur Gesetzessammlung, von prophetischer Gottesrede bis zur apokalyptischen Weltdeutung, von der weisheitlich geprägten Weltsicht bis zur Kunst antiker Lebensbeschreibungen großer Herrscher und bis zur Sammlung von Gebeten ..., usw.: Reiseberichte, Gedichte, Lob und Klage, Kriegsberichterstattung, ja weit mehr noch als all das findet sich in der Bibel. Die einzelnen Schriften sind nicht chronologisch oder nach Verfasserinnen und Verfassern geordnet, sondern nach ihrer zu bestimmten Zeiten gegebenen Bedeutung. Lesen wir sie wie ein *Buch*, von Seite 1 bis zur letzten Seite, ist die Gefahr des Irrweges groß. Denn nur *scheinbar* schließt eine Schrift an die andere, und die einzelnen Schriften sind nicht aufeinander abgestimmt. Die Verfasserinnen und Verfasser wussten in den meisten Fällen ja nichts voneinander, vor allem auch nicht, dass sie einmal in dieser großen Schriftensammlung mit ihren Werken vereint sein würden. Dies hat einen einfachen, plausiblen Grund:

2.2 Die Bibel - ein Jahrtausendprojekt

Was damit *gemeint* ist, ist schnell gesagt. Was es *bedeutet*, kann gar nicht genug bedacht werden. Der Entstehungszeitraum der gesamten Bibel spannt sich über ca. 1000 Jahre. Das ist nicht nur eine sehr lange Zeit. In einer solchen Epoche geht die Geschichte weiter, entwickeln sich Kulturen und vergehen wieder, wechseln die politischen Machtverhältnisse, verändern sich religiöse Grundanschauungen und theologische Positionen.

Die Schriften der Bibel entstehen nicht nur in verschiedenen Jahrhunderten, sie sind von verschiedenen Standorten der Theologie und des Glaubensempfindens aus verfasst und müssen verschiedenen Kulturräumen und Entwicklungsstufen zugeordnet werden. Die Verfasserinnen und Verfasser bleiben jeweils Kinder ihrer Zeit – wiederum eine Feststellung, die für das Verstehen der Texte nicht ernst genug genommen

werden kann. Weil die Bibel in einer so langen Zeitspanne und in einer so großen geographischen Streuung entstanden ist, sind auch der Einfluss verschiedener Sprachen und die Sprachentwicklung selbst zu berücksichtigen. Wenn wir uns nur ein wenig die Entwicklung unserer eigenen Sprache vor Augen halten, wissen wir sofort, was damit gemeint ist. Wenn wir uns überdies bewusst sind, dass das jüdische Volk in seiner Geschichte während der biblischen Zeit mit der assyrischen, der neubabylonischen, der persischen, der ägyptischen, der syrischen, der griechischen und der römischen Kultur in intensive Berührung gekommen ist, wird evident, wovon ich spreche. Dabei habe ich noch gar nicht erwähnt, dass die Sammlung des Projekts Bibel in zwei verschiedenen Glaubenstraditionen erfolgte – der jüdischen zunächst und sodann der christlichen.

Nach all diesen Problematisierungen, die ich angedeutet und skizziert habe, könnte man versucht sein, das Projekt Bibel grundsätzlich in Frage zu stellen: Ist das Buch, das wir vor uns haben, überhaupt ein sinnvolles Ergebnis, oder sollte man es wieder in seine vielen Einzelschriften zerlegen? –

Letzteres – so hört man des Öfteren mit vorwurfsvollem Ton – tue die historisch-kritische Exegese ohnehin; deswegen ist es wichtig, das *Ganze* der Bibel zu betonen.

2.3 Die Bibel - eine Festschrift für unseren Gott

Die Schriften der Bibel sind entstanden, weil Menschen und Menschengruppen ihre Erfahrung mit unserem Gott aufgeschrieben haben. Sie wollten ihr Gotteswissen für andere Menschen deuten und es für einen weiteren Kreis zugänglich machen. Die Verschiedenheit der Beiträge spiegelt die Vielfalt der mit einbezogenen Personen ebenso wie die Unterschiedlichkeit von Gottes Handeln am jeweiligen Schnittpunkt der Geschichte. Dennoch: Sie sind zusammengestellt um diese *eine* Mitte herum, um unseren Gott zu würdigen. So haben die Menschen die einzelnen Schriften verstanden, haben sie gesammelt und weitergegeben.

Wie bei vielen Festschriften, hat auch hier der Geehrte selbst wesentlich Anteil an der Entstehung des Werkes. Das gilt in verschiedener Hinsicht und ist noch weiter zu differenzieren. Fest steht auf jeden Fall: Ohne das Thema Gott, ohne das Handeln Gottes in diese Welt hinein und ohne sein Engagement uns Menschen gegenüber gäbe es keine Bibel. Sie ist also – im wahrsten und im mehrfachen Sinne des Wortes – *sein* Buch.

Umso mehr ist zu beachten: Gott hat die Bibel nicht vom Himmel fallen lassen. Diskret und im Hintergrund hat er dieses Jahrtausendprojekt durch die Jahrhunderte begleitet, und das Werk ist weitere Jahrtausende ein Bestseller geblieben.

Die Erkenntnis, dass Autorinnen und Autoren inkulturiert sind, verhaftet also in ihrem vielfältig bestimmten Lebenskontext, beschränkt sich nicht auf die biblischen Schriften, sondern gilt allgemein. Sie ist auch nicht ein Ergebnis erst der historisch-kritischen Forschung. Schon Johann Wolfgang von Goethe hat diese Eigenheit der Bibel kommentiert:

„Ich bin überzeugt,
dass die Bibel immer schöner wird, je mehr man sie versteht,
d. h. je mehr man einsieht und anschaut,
dass jedes Wort,
dass wir allgemein auffassen und im Besondern auf uns anwenden,
nach gewissen Umständen, nach Zeit und Ortsverhältnissen
einen eigenen, besondern unmittelbar individuellen Bezug gehabt hat.“³

³ Johann Wolfgang von Goethe, *Maximen und Reflexionen* [1832-1842 aus dem Nachlass herausgegeben], 672.

Nehmen wir die Heilige Schrift nicht als *Literatur*projekt Bibel ernst, leisten wir dem Fundamentalismus Vor-schub. Geschichte und Gegenwart lehren uns, wie verhängnisvoll sich dies auswirkt.

3. DAS KOOPERATIONSPROJEKT BIBEL

3.1 Gott und Mensch

Die Heilige Schrift ist also das Ergebnis eines Kommunikationsprozesses, den Gott selbst initiiert hat und der zwischen Gott und Mensch und Mensch und Gott abläuft: Die Bibel enthält einen Glaubensdialog. Dieses Zwiegespräch ist von bemerkenswerten Motiven bestimmt – wie wir anhand der kurzen Lektüre aus dem Dokument über die göttliche Offenbarung erkennen konnten.

Mit der schon angesprochenen Passage aus Art. 2 des Offenbarungsdokuments (siehe oben 1.1 bis 1.5) steckt das Konzil den Verstehensrahmen für die Bibel ab. Gott spricht in der Bibel keinen Monolog. Kommunikation ist auf Antwort, liebende Zuwendung auf Reaktion angelegt. Diese geschieht auf die vielfältigste Weise, sie bezieht den ganzen Menschen mit ein und zielt darauf, dass der Mensch das Gotteszeugnis glaubend annimmt.

Übertragen wir diese Denkweise auf die Bibel selbst, erschliesst sich ein gut nachvollziehbares Schema: In der Heiligen Schrift ist beides dokumentiert: Gottes Wirken und die Erfahrung dieses Wirkens durch Menschen *einerseits*, der Glaubensweg von Menschen im Umgang mit diesem Gott *andererseits*. Die biblischen Verfasserinnen und Verfasser möchten Zugänge zu Gott selbst und zu seiner unverwechselbaren Eigenart erschliessen. Sie tun dies mit der Absicht, andere Menschen davon möglichst betroffen zu machen und sie dazu zu motivieren, die niedergeschriebenen Einsichten und Erfahrungen zu teilen und sie sich als ihre Grundvorstellung von Gott ebenso wie als ihren eigenen, persönlichen Weg zu diesem Gott zu eigen zu machen.

Ein Gott, der sich so offen präsentiert und so dialogisch handelt, wie dies das Konzil aus den biblischen Texten erschlossen hat, kommt nicht ohne Menschen aus.

3.2 Die Bibel – ein Gottesprojekt mit menschlicher Beteiligung

In der Einordnung der Bibel wurde stets eine steile Gratwanderung versucht. Die spannungsvolle These lautet: Die Bibel ist zwar im Lauf der Geschichte geworden; dennoch erhebt sie den Anspruch, Wort Gottes zu sein. Durch die Jahrhunderte haben sich Kirchenleitungen und Theologie bemüht, mit dieser Spannung zurechtzukommen.

Die Nagelprobe für die angesprochene Spannung ist die Bewältigung der Frage nach dem Wahrheitsgehalt der Heiligen Schrift und nach ihrer Entstehung. Nun ist es zwar weder in der jüdischen noch in der christlichen Tradition bestritten, dass in der Bibel Gott selbst zu Wort kommt und demnach ein entsprechender Wahrheitsanspruch mit diesen Schriften verbunden ist. Der Umfang dieses Anspruches auf Wahrheit ist aber genauer aufzuzeigen.

Als lernfähig erwies sich die Kirchenleitung (auch) in dieser Frage durch lange Zeit nicht. Noch 1893 konnte Leo XIII. dezidiert behaupten: „Weit gefehlt, dass der göttlichen Inspiration irgendein Irrtum unterlaufen könnte“ - dies unter Hinweis auf das - wörtlich – „Diktat des Heiligen Geistes“.⁴ Dieses Denkmodell des „Diktats“ durch den Heiligen Geist findet sich kontinuierlich in diesbezüglichen lehramtlichen Aussagen

⁴ Beide Zitate in: Leo XIII., Enzyklika [=Lehr Rundschreiben] *Providentissimus Deus* [„Der sehr vorausblickende Gott“], 1893, hier DH [Denzinger Heinrich, Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen. Herausgegeben von Peter Hünermann, Freiburg ³⁷1991] 3292: „... Denn uneingeschränkt alle Bücher, die die Kirche als heilig und kanonisch anerkennt, wurden in all ihren Teilen auf Diktat des Heiligen Geistes verfasst; weit gefehlt, dass der göttlichen Inspiration irgendein Irrtum unterlaufen könnte, schliesst sie durch sich selbst nicht nur jeden Irrtum aus, sondern schliesst (ihn) aus und verwirft (ihn) so notwendig, wie es notwendig ist, dass Gott, die höchste Wahrheit, Urheber überhaupt keines Irrtums ist.“

seit dem Konzil von Trient⁵ über das Erste Vatikanische Konzil⁶ bis zum entsprechenden Rundschreiben von Benedikt XV. aus dem Jahre 1920.⁷ Ehrlicherweise muss man festhalten, dass diese Vorstellung auch heute noch vielerorts, auch an hohen Orten, prägend ist.

Zwar führt Benedikt XV. im angesprochenen Dokument über die Bibel immerhin die Vorstellung menschlicher Verfasserschaft ein, bleibt jedoch bei einem schon von Hieronymus im 4. Jh. gebrauchten Bild und erkennt der menschlichen Mitwirkung keinen anderen Stellenwert zu als jenen des *Werkzeugs* in der Hand des Handwerkers. Das ist wenig ermutigend und auch nicht sehr schmeichelhaft. Trotzdem war damit jene Spur gelegt, auf der das letzte Konzil weiterdenken konnte. Dabei kann die Kirchenversammlung auf die vorsichtigen Aussagen von Pius XII. in seinem Bibelrundschreiben *Divinu afflante Spiritu* [„Unter dem Einhauchen des göttlichen Geistes“] aus dem Jahr 1943 zurückgreifen, in dem erstmals die Vielfalt der schriftstellerischen Aktivität der menschlichen Autoren angesprochen wurde.⁸

Dem komplexen Entstehungsvorgang der biblischen Schriften wird man wohl am besten gerecht, wenn man mit dem letzten Konzil neben dem einen ursächlichen Autor Gott die menschlichen Autorinnen und Autoren mitdenkt und zugleich konsequent die Beachtung von deren Menschsein ernst nimmt:

„Das von Gott Geoffenbarte, das in der Heiligen Schrift enthalten ist und vorliegt, ist unter Anhauch des Heiligen Geistes aufgezeichnet worden; denn aufgrund apostolischen Glaubens gelten unserer heiligen

⁵ Konzil von Trient, Dekret über die Annahme der heiligen Bücher und der Überlieferungen, 1546, hier DH 1501: „Das hochheilige ökumenische und allgemeine Konzil von Trient ... nimmt und verehrt mit dem gleichen Gefühl der Dankbarkeit und der gleichen Ehrfurcht alle Bücher sowohl des Alten als auch des Neuen Testaments, da der eine Gott Urheber (*auctor*) von beiden ist, sowie auch die Überlieferungen - sowohl die, welche zum Glauben, als auch die, welche zu den Sitten gehören - als entweder wörtlich von Christus oder vom Heiligen Geist diktiert und in beständiger Folge in der katholischen Kirche bewahrt.“

⁶ Erstes Vatikanisches Konzil, Konstitution *Dei Filius* [„Der Sohn Gottes“], 1870, hier DH 3006: „... Die Kirche hält sie aber nicht deshalb für heilig und kanonisch, weil sie allein durch menschlichen Fleiss zusammengestellt und danach durch ihre Autorität gut geheissen worden wären; genau genommen auch nicht deshalb, weil sie die Offenbarung ohne Irrtum enthielten; sondern deswegen, weil sie, auf Eingebung des Heiligen Geistes geschrieben, Gott zum Urheber (*auctor*) haben und als solche der Kirche selbst übergeben worden sind.“

⁷ Benedikt XV., Enzyklika *Spiritus Paraclitus* [„Der Tröster Geist“], 1920, hier DH 3650: „... Er [Hieronymus] versichert ja, dass die Bücher der heiligen Schrift unter Inspiration, mittels Eingebung, auf Anregung oder auch durch Diktat des Heiligen Geistes verfasst, ja, dass sie sogar von ihm selbst geschrieben und herausgegeben wurden; daneben aber bezweifelt er keineswegs, dass ihre einzelnen Autoren - jeder nach seiner Natur und Geisteskraft - der Eingebung Gottes in Freiheit eifrig dienten. Er betont nämlich nicht nur allgemein das, was allen heiligen Schriftstellern gemeinsam ist, [nämlich] dass sie beim Schreiben dem Geist Gottes folgten, so dass für jeden Gedanken und alle Aussagen der Schrift Gott als Hauptursache anzusehen ist, sondern er unterscheidet auch genau, was einem jeden eigen ist. ...“

„... Diese Arbeitsgemeinschaft Gottes mit dem Menschen (*Dei cum homine communitatem laboris*), um ein und dasselbe Werk zu vollenden, erläutert Hieronymus durch den Vergleich mit einem Handwerker, der sich bei der Herstellung einer Sache eines Werkzeugs bzw. Instruments (*organo seu instrumento*) bedient...“.

⁸ Pius XII., Enzyklika *Divinu afflante Spiritu*, 1943, hier DH 3830: „Dass sich nichtsdestoweniger auch bei den heiligen Schriftstellern, wie auch bei den übrigen alten [Autoren], gewisse Darlegungs- und Erzählweisen, gewisse vor allem für die semitischen Sprachen charakteristische Eigenheiten, die Annäherungen (*approximationes*) genannt werden, und gewisse übertreibende Redeweisen, ja, bisweilen sogar Widersprüche finden, mit deren Hilfe Sachverhalte dem Geist fester eingeprägt werden sollen, verwundert sicherlich niemanden, der ein richtiges Verständnis von der biblischen Inspiration hat. Den Heiligen Büchern ist nämlich keine jener Redeweisen fremd, die die menschliche Sprache bei den alten Völkern, zumal bei den Orientalen zu gebrauchen pflegte, um einen Gedanken auszudrücken, jedoch unter der Bedingung, dass die verwendete Redeweise der Heiligkeit und Wahrheit Gottes in keiner Weise widerstreitet, wie schon der Engelgleiche Lehrer [das ist: Thomas von Aquin] in seiner Scharfsinnigkeit mit folgenden Worten bemerkt hat: ‚In der Schrift wird uns das Göttliche auf die Weise überliefert, die die Menschen zu gebrauchen pflegen‘.“ [Anm.: Comment. Ad Hebr. cap. 1, lect. 4].

Des weiteren hier in Acta Apostolicae Sedis 35 (1943) 316 [amtliche Übersetzung]: „Wie nämlich das wesenhafte Wort Gottes den Menschen in allem ähnlich geworden ist, ‚die Sünde ausgenommen‘ [Anm.: Hebr. 4, 15], so sind auch Gottes Worte, durch menschliche Zungen ausgedrückt, in allem der menschlichen Sprache ähnlich geworden, den Irrtum ausgenommen. Diese aus der Vorlesung Gottes stammende *synkatabasis* oder „Herablassung“ hat schon der hl. Johannes Chrysostomus hoch gefeiert und ihr Vorhandensein in den Heiligen Büchern immer wieder vermerkt.“ [Siehe dazu *Dei Verbum*, Art. 13].

Mutter, der Kirche, die Bücher des Alten wie des Neuen Testaments in ihrer Ganzheit mit allen ihren Teilen als heilig und kanonisch, weil sie, unter der Einwirkung des Heiligen Geistes geschrieben (vgl. Joh 20,31; 2 Tim 3,16; 1 Petr 1,19-21; 3,15-16), Gott zum Urheber (*auctor*) haben und als solche der Kirche übergeben sind. Zur Abfassung der Heiligen Bücher hat Gott Menschen erwählt, die ihm durch den Gebrauch ihrer eigenen Fähigkeiten und Kräfte dazu dienen sollten, all das und nur das, was er - in ihnen und durch sie wirksam – geschrieben haben wollte, als echte Verfasser (*auctores*) schriftlich zu überliefern.“⁹

Das Konzil wählt für Gott und Mensch die gleiche Bezeichnung: Autor, bzw. Autoren. In ihrer schriftstellerischen Tätigkeit bleiben diese Menschen eingebunden in ihren Kontext. Sie bleiben Kinder ihrer Zeit mit allen Kenntnissen und allen *Unkenntnissen*, mit Fehlern, Gedächtnislücken und sonstigen Beschränktheiten. Auch dieses Vorstellungsmodell ist brisant. Aber die Bibel ist kein zeitlos perfektes Werk, sondern vermittelt Gottes Wort in menschlich beschränkter Rede.

Nicht nur im Inhalt der Bibel, sondern schon in ihrem Entstehungsprozess zeigt sich also die Eigenart und Einzigartigkeit unseres Gottes. Dieser Selbstzurücknahme Gottes entspricht es konsequenterweise, den Wahrheitsanspruch der Schrift entsprechend zu präzisieren. Nach sehr intensiven Diskussionen spricht das letzte Konzil in seinem Bibeldokument sehr bescheiden von jener „Wahrheit, die Gott um unseres Heiles willen in heiligen Schriften aufgezeichnet haben wollte“¹⁰. Gott nimmt sich so weit *zurück*, dass er sich menschlichem Wort anvertraut. In der Kraft seines Geistes bleibt er so weit *wirksam*, dass in der Schrift im Blick auf unser Heil Wahres gesagt wird.

Orten wir hinter der Bibel einen Kommunikationsprozess zwischen Gott und Mensch, erlaubt dies auch entsprechende Überlegungen zur Frage der Geistgewirktheit der Schrift. Frau oder man wird sie einerseits nicht mit einem Diktat Gottes verwechseln dürfen – wie aufgezeigt. Zugleich wird frau oder man das Wirken des Geistes angesichts des dynamischen Wirkens Gottes im Prozess der Schriftwerdung auch nicht ausschließlich auf den Moment der Niederschrift eingrenzen dürfen. Die Atmosphäre des Geistes, aus dem die Bibel lebt, begleitet vielmehr wohl den gesamten, immer neu sich ereignenden Kommunikationsprozess, der zwischen der Bibel selbst und ihren Hörerinnen und Lesern abläuft, da Gott zu jeder Zeit, auch heute Menschen in diesem seinem Wort anspricht und sie herausfordert, im Glauben zu antworten. Nur dann ist es zutreffend, die Bibel nicht als toten Buchstaben zu verstehen, sondern als lebendiges Wort.

3.3 Die Bibel - ein lebendiges Wort

Christliche Kirchen leben wesentlich davon, dass das Wort Gottes in ihnen lebendig ist und lebt. Aufgrund der Impulse durch das letzte Konzil galt es, die Bibel tatsächlich im Leben der Kirchen am Ort lebendig zu machen, ihr in der Liturgie und im kirchlichen Alltag einen stärkeren Stellenwert zu geben als dies früher üblich war. Dies kann an der Katechese, an der Predigt, an Bibelrunden illustriert werden, es zeigt sich auch in den Publikationen über und rund um die Bibel bis hin zu entsprechenden Institutionen (wie z. B. die Bibelwerke). „Die Schrift nicht kennen heißt Christus nicht kennen“ – dieses Wort von Hieronymus¹¹ ist neu prägend geworden.

⁹ *Dei verbum*, Art. 11.

¹⁰ So *Dei verbum*, Art. 11: „Da also alles, was die inspirierten Verfasser oder Hagiographen aussagen, als vom Heiligen Geist ausgesagt zu gelten hat, ist von den Büchern der Schrift zu bekennen, dass sie sicher, getreu und ohne Irrtum die Wahrheit lehren, die Gott um unseres Heiles willen in heiligen Schriften aufgezeichnet haben wollte. ...“

¹¹ Hieronymus [um 347 bis 420 n. Chr.], Kommentar zu Jesaja, Prolog.

Am Beginn des Dokuments über die göttliche Offenbarung bestimmt das Konzil den Ort der Kirche – und damit der Glaubenden gegenüber der Schrift: „Gottes Wort voll Ehrfurcht *hörend* und voll Zuversicht *verkündigend*...“¹² Aus dem Hören auf das Wort lebt Kirche ihrem Auftrag nach, die Botschaft des Lebens in der Verkündigung zu bezeugen. Der erste Schritt aber heißt eben, diesen eigenen Standort einzuüben, nämlich Hörerin und Hörer des Wortes zu sein.

In diesen Überlegungen sind verschiedene Gesichtspunkte und Blickwinkel auf die Bibel zur Sprache gekommen. Aus meiner Sicht und meiner Erfahrung sind diese Markierungspunkte unverzichtbar, um heute sinnvoll und verantwortet Bibel zu lesen. Denn die Bibel ist nicht einfach eine Tageszeitung, die ich aufschlage und dann vor mich hin lese.

Die Bibel ist eine komplexe, nicht immer leicht verständliche Schriftensammlung. Die Frage, mit der Philippus dem äthiopischen Kämmerer in der Apg begegnet, ist auch uns heute gestellt: „Verstehst du, was du da liest?“ (Apg 8,30). Wir werden ihr angesichts der Komplexität dieses Lesestoffes nicht damit begegnen – streng genommen: ihr ausweichen – können, indem wir diese Schriften Wort für Wort herunterbuchstabieren. Zum Lesen und Verstehen der Heiligen Schrift braucht es etwas mehr an Überlegungshintergrund.

4 DIE BIBEL LESEN UND VERSTEHEN

Auf der Grundlage der bisherigen Ausführungen seien für das Weitere zwei Thesen vorangestellt, die ich als Voraussetzungen für das Verstehen der Bibel ansehe:

4.1 Für das Verstehen der Bibel ist neben der Wahrnehmung des Wortlautes der gesamte Kommunikationsprozess zwischen Gott und Mensch zu beachten. Dabei darf nicht übersehen werden, dass die Bibel in den vielfältigen „Sprach“formen der Liebe Gottes entstanden ist.

Mit dieser These wird ein Teil der bisherigen Überlegungen aufgenommen und dabei der Hauptakzent auf zwei Momente gesetzt: Es ist dies (1) die Wahrnehmung des Kommunikationsvorgangs zwischen Gott und Mensch, der hinter der Bibel steht, und es ist (2) die „Sprach“melodie der Bibel, die von Liebe getragen ist, also eine Liebeskommunikation darstellt.

Das Letztgenannte wurde bereits angesprochen. Es dies bedeutet auf dieser Ebene, dass alle Fasern und alle gebotenen Möglichkeiten der Kommunikationsformen zur Verfügung stehen und angewendet werden, um diese Botschaft Gottes zu formulieren und zu vermitteln. Schon aus diesem Grund wäre es zu kurz gegriffen, wollten wir beim Lesen der Bibel nur den Buchstaben sehen, losgelöst und isoliert von seinem Umfeld, von der jeweils konkreten Kommunikationsweise usw.

Eine zweite These ergänzt diese Überlegungen aus einer weiteren grundlegenden Perspektive:

4.2 Da die Bibel, auch und gerade als Vermittlungsmedium des Wortes Gottes, in allen ihren Teilen einen geschichtlichen Werdegang hat, darf der Entstehungsweg und das jeweilige Umfeld (der Kontext, die Inkulturation) der einzelnen Schriften nicht unbeachtet bleiben.

Mit diesem Satz wird die Folgerung aus der Entstehungsvielfalt der Schriften in zeitlicher, kultureller und literarischer Hinsicht gezogen. Was dies bei der Beschäftigung mit der Bibel konkret bedeuten kann, möchte ich Ihnen in einer kleinen gemeinsamen Übung bewusst machen:

Nehmen Sie eine Bibel zur Hand und öffnen Sie diese bei 2 Kön 25 – dem letzten Kapitel dieser Schrift. Sodann blättern Sie bitte einmal um: Sie finden sich am Beginn von 1 Chron. Was haben Sie mit diesem simplen Vorgang tatsächlich getan? Sie haben mindestens vier Jahrhunderte übersprungen, die Einbettung

¹² *Dei Verbum*, Art. 1.

in verschiedene Kulturkreise in Kauf genommen, das Exil (also die jüdische Gefangenschaft in Babylon 587-538 v. Chr.) als prägenden Einschnitt der jüdischen Geschichte hinter sich gelassen – um nur ganz wenige Faktoren zu nennen.

Wenn wir diesen Vorgang bei den neutestamentlichen Schriften wiederholen, verkürzen sich die Zeitabschnitte, aber die Veränderungen sind ähnlich: Blättern Sie von Apg 28 um zum Beginn des Römerbriefes: Wiederum: 1 Blatt, aber dieser kleine Handgriff treibt Sie unmerklich durch die Geistes-, Kultur- und Religionsgeschichte: Vom hellenistisch geprägten, hoch gebildeten und literarisch begabten Verfasser der Apostelgeschichte namens Lukas, dessen religiöse Vorgeschichte im griechischen Heidentum verankert ist und dem wir in dieser Schrift in der Zeit zwischen 80 und 90 n. Chr. begegnen, blättern wir um Jahrzehnte zurück in das Ende der 50er-Jahre des 1. Jh., um dem in der jüdischen Schriftgelehrsamkeit ausgebildeten Paulus zu begegnen, von seiner Herkunft her ein überzeugter jüdischer Mensch, der sich zwar in der kleinasiatischen und griechischen Diaspora bewegt, dennoch aber seine spezifische Glaubensbiographie nie vergessen wird. Abgesehen von diesen sehr verschiedenen Persönlichkeitsprofilen hat sich die Schreibsituation gänzlich verändert: Zwischen beiden Schriften liegt die Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 n. Chr., die im östlichen Mittelmeerraum ein gewaltiges politisches und gesellschaftliches Erdbeben auslöste. Da politische und kriegereische Ereignisse in der Antike grundsätzlich auch Götter- oder Gottesgeschehen darstellen, können die Auswirkungen auf die Deutung des Christusgeschehens, auf das Gottesbild, auf das Schicksal des Judentums und der neuen Bewegung der Christinnen und Christen gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Machen Sie die Gegenprobe: Was alles übersehen Sie bei der Lektüre dieser Texte, wenn Sie diese Begleitumstände *nicht* beachten? –

Diese zwei Thesen sind als Grundlage vorangestellt, bevor wir nun danach fragen, welche *Methoden* also zum Verstehen der Bibel beitragen können. Dabei geht es nicht um verschiedene Zugänge der Schriftauslegung, sondern um die damit verbundenen Grundfragen.

5. Grundfragen zum Verstehen eines biblischen Textes

Ich setze voraus, dass wir den Text der Bibel als *biblischen Text* verstehen wollen, d. h.: Wir betrachten ihn nicht nur ausschliesslich als ein literarisches Dokument aus der Antike, sondern begreifen ihn als eben dieses Zeugnis der Selbsterschliessung Gottes, wovon auch das Konzil spricht und wovon ich auch persönlich betroffen bin. Wollen wir dies tun, müssen wir uns Schritt für Schritt mit drei Grundfragen auseinandersetzen:

5.1 Was steht hier?

Dies ist die Frage nach dem genauen Wortlaut und nach der Aussage des Textes. Zu einem grossen Teil ist dies die Aufgabe der Bibelwissenschaft, aber wohl auch jene der interessierten Leserin und des Lesers. Da hier die Formulierung eine Rolle spielt, geht es auch um die Frage der Begriffe und ihrer Bedeutung. Wenn wir mit Übersetzungen arbeiten, kann der Vergleich verschiedener Übertragungen hier sehr anregend und hilfreich sein. Zumindest zwei Übersetzungen sollten wir bei der Beschäftigung mit der Bibel auf dem Tisch haben: eine möglichst wörtliche und eine gängige, gut deutsche Übertragung.

Die zahlreichen Hilfsmittel, die heute zur Verfügung stehen, bilden die Voraussetzung dafür, sich im Rahmen Ihrer Möglichkeiten kundig zu machen. Vielfach genügen eine genaue, hier jetzt einmal möglichst wörtliche Textwiedergabe und die entsprechende Aufmerksamkeit für die Textgestalt.

Vergegenwärtigen Sie sich bitte einmal die Schreibsituation der biblischen Verfasserinnen und Verfasser, die sich von unserer heutigen erheblich unterscheidet: Während uns alle Möglichkeiten des Layout und der visuell erkennbaren Akzentsetzungen zur Verfügung stehen, schreibt der antike Mensch einfach Buchstabe

für Buchstabe und Wort für Wort, ohne Absatz, ohne Hervorhebung. Das bedeutet: Der Verfasserin oder dem Verfasser steht lediglich der Text selbst und seine Sprache zur Verfügung, um die Leserin und den Leser auf besonders wichtige Aussagen, auf Querverbindungen und gedankliche Klammern hinzuweisen. Achten Sie z. B. einmal auf die wiederkehrende Eröffnungsformulierung „Es geschah (aber)“, oder noch markanter auf das Signalwort „(und) siehe:“ Bei der klassischen Einleitung von Jesusworten: „Amen (amen), ich sage euch:“ hören wir das bekräftigende Moment heraus.

Es ist auch hilfreich zu wissen, dass z. B. Übertreibung und provokante Sprache ebenso wie Wiederholung in der antiken Schriftstellerei ein Mittel der Betonung und Hervorhebung ist. Oder können Sie z. B. den Satz, dass der Mensch im Blick auf die Nachfolge Jesu „Vater und Mutter *hassen*“ muss (Lk 14,26), wirklich wörtlich nehmen? Wie steht es dann mit dem 4. Gebot (vgl. Ex 20,12; Dtn 5,16)? Der gerne eingeschlagene Weg, solche schwierigen Textstellen in der Übersetzung zu glätten (Einheitsübersetzung: „gering achten“), nimmt dem Text seine Dramatik und ist, weil verändernd, der falsche Weg. An dessen Stelle muss bessere Information über die Verstehensgrundlage zum Text in seiner Zeit treten.

Ist klargestellt, was im Text steht, folgt als zweiter Methodenschritt eine weitere Frage:

5.2 Was ist damit gemeint?

Gerade wenn sich aus dem Wortlaut des Textes Schwierigkeiten des Verstehens ergeben, ist weiter nachzufragen. Aber nicht nur dann, sondern prinzipiell. Denn der Text ist für die Verfasserin oder den Verfasser das Kommunikationsmedium für ihre oder seine Mitteilung. Diese *Mitteilung* ist entscheidend, nicht der Wortlaut.

Die Frage „Was ist damit gemeint“ stellt sich vor allem in jenen zahlreichen Texten, die metaphorische, also bildhafte Elemente in der Ausdrucksweise und sodann in ihrer Aussage verwenden. „Gott sprach“ heisst es mehrmals im ersten Schöpfungsbericht. Damit ist wohl sicher etwas anderes ausgesagt, als wenn Menschen miteinander ins Gespräch kommen ...

Lesen wir im biblischen Text nur den Wortlaut, begnügen wir uns also mit der Wahrnehmung dessen, was hier Wort für Wort geschrieben ist und verzichten wir auf diese zweite weiterführende Frage, vergeben wir prinzipiell die Chance, den Text zu verstehen. Wir verfallen in einen fundamentalistischen Zugang zum biblischen Text, der völlig auf eine bestimmte Formulierung fixiert ist und zumeist meint, diese Haltung mit der Geistgewirktheit der Schrift theologisch begründen zu können. Weit gefehlt, müsste frau oder man erwidern, denn dabei wird übersehen, dass „Gott in der Heiligen Schrift durch Menschen nach Menschenart gesprochen hat“ – wie das Konzil ausdrücklich bekräftigt.¹³ Die fundamentalistische Bibellektüre meint, sich die Auseinandersetzung mit dieser spannungsvollen Formel ersparen zu können: Wort *Gottes* in *Menschenwort*. Zumeist verbündet sie sich mit einem strikten Historismus und führt so in die Sackgasse.

Die Kritik in diesem Punkt muss heftig sein, denn ungeachtet einer eindeutig anders ausgerichteten Lehrverkündigung des letzten Konzils erfreut sich ein Zugang zur Bibel, der auf diese zweite Frage verzichtet, heute erneut in den verschiedenen Leitungsetagen der Kirche gehöriger Beliebtheit – wie die Diskussionen im Vorfeld und im Umfeld der Bischofsynode 2015 erkennen liessen. Dabei fällt auf, dass gerade bei den heute strittigen kirchlichen Themen oftmals die Bibel in ihrer *wörtlichen* Aussage bemüht wird und daraus unvertretbare theologische Schlussfolgerungen gezogen werden.

Wer die Frage stellt, was mit dem geschriebenen Text gemeint ist, muss bereit sein, über den Tellerrand einer bestimmten Formulierung und eines Satzes hinauszublicken und eine biblische Textstelle in Bezie-

¹³ *Dei verbum*, Art. 12.

hung zu anderen Aussagen der Schrift zu stellen. So mahnt das Konzil dazu, „auf den Inhalt und die Einheit der ganzen Schrift“ zu achten.¹⁴ Es muss ja wohl davon ausgegangen werden, dass Gott sich insgesamt in seinem Selbsterschliessungsprojekt „Bibel“ nicht widerspricht.

Dann muss ich auch die Aussagen über die Ehescheidung in den Evangelien und bei Paulus und die entsprechenden verbalen und nonverbalen Hinweise zum Eheverständnis in der Bibel miteinander verbinden, damit ich begreifen kann, was der Satz bedeutet: „Was Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen“ (Mk 10,9), den ich eben nicht ohne Berücksichtigung des anderen Jesuswortes lesen kann: „Der Sabbat ist für den Menschen da und nicht der Mensch für den Sabbat“ (Mk 2,27) – ein Wort, in dem die Zuwendung zum Menschen und dessen Achtung *über* die Vorschrift des Gesetzes gestellt wird – usw.

Haben wir uns also auf diese Weise mit der Aussageabsicht der biblischen Verfasserinnen und Verfasser – letztendlich heisst dies auch: mit der Aussageabsicht Gottes – auseinandergesetzt, ist noch ein dritter Frageschritt hinzuzufügen:

5.3 Was bedeutet dieser Text für uns/für mich?

Diese Fragestellung nimmt ernst, dass die Bibel nicht einfach ein historisches Dokument ist, sondern wir uns *heute* davon angesprochen fühlen, genauer: Dass die Anrede Gottes, sein erstes Wort, in der Schrift auch an uns gerichtet ist, weil der Kommunikationsprozess Bibel in der Kraft seines Geistes durch die Zeiten weiterwirkt.

So lassen wir den Bibeltext an uns herankommen, an uns als Gemeinschaft Kirche ebenso wie an mich in meiner konkreten Lebenssituation. Der Versuch, sich über die herausfordernde Bedeutung des Textes Rechenschaft zu geben, ermöglicht zugleich, meine Lebenssituation dem Text gegenüberzustellen, sie gleichsam „im Lichte des Evangeliums zu deuten“ – wie wiederum das Konzil in einem etwas anderem Zusammenhang sagt.¹⁵

Dieser Frageschritt muss z. B. in der liturgischen Predigt zum verkündeten Wort Gottes ebenso wahrgenommen werden wie in der Katechese, und es ist auch der Schritt der persönlichen Besinnung und meines Versuchs, mich unter diesen Anruf Gottes zu stellen. Dann kann und muss ich die Verstehens- und Lebensbrücke suchen zwischen meinem Leben in einer ehelichen Verbindung und der Herausforderung der biblischen Nachfolgesprüche, zwischen meinem Leben ohne Verfolgung und materieller Not und der biblischen Seligkeit der Armen, denen die Königsherrschaft Gottes gehört, aber auch zwischen meinem Leben als geschiedene Frau oder wiederverheirateter Mann und dem Eintreten Jesu und seiner Solidarität für Menschen in Not, schliesslich auch zwischen meinem Leben, in dem es Konflikte und Streit gibt, und der Weisung Jesu an Petrus, dass er siebenmal siebenmal verzeihen müsse ... (vgl. Mt 18,21-22).

Zugegeben: Das ist nicht einfach; schon gar nicht ist es bequemer als zu sagen: Hier steht es und so ist es. Aber nur dieser komplexere Weg des Verstehens entspricht dem Dialog von Liebe, den Gott mit uns Menschen eröffnet hat und auch heute noch führt: Wer wollte denn in der Liebeskommunikation nach starren Vorschriften rechten und interpretieren, wer wollte die facettenreiche Vielfalt dieser Kommunikationsweise übersehen, die nicht nur liest und feststellt, sondern ahnt, hofft, entgegengeht, andeutet und ermöglicht?

Aber hüten wir uns auch vor dem möglichen Kurzschluss und der entsprechenden Versuchung dazu: Ich kann den dritten Frageschritt nicht tun, ohne mich mit den zwei ersten Fragen auseinandergesetzt zu haben. Das wäre unverantwortbare religiöse Naivität, weil damit die Einsichten meines kritischen Verstandes

¹⁴ *Dei verbum*, Art. 12.

¹⁵ Siehe Zweites Vatikanisches Konzil, Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute *Gaudium et spes*, Art. 4: „Zur Erfüllung dieser Aufgabe obliegt der Kirche allezeit die Pflicht, die Zeichen der Zeit zu erforschen und im Licht des Evangeliums zu deuten.“

und das Wissen um den Entstehungsvorgang der Bibel künstlich ausgeblendet werden. Auch diese Versuchung begegnet uns heute erneut auf allen kirchlichen Ebenen.

Das Gesagte redet auch nicht einer Beliebtheit des Bibelverständnisses das Wort, so als könne sich nun jede und jeder sein eigenes Verstehen zurechtzimmern. Denn – wie angedeutet – ist die Auslegung des Einzeltextes *erstens* eingebunden in das Gesamtverständnis der Schrift, das in den wichtigen Bereichen eine Bandbreite des Verstehens vorzeichnet. (Ich denke z. B. an die Frage des Gottesverständnisses, des Christusgeschehens und seiner Bedeutung, der Zukunft des Menschen). Im Übrigen ist Vereinheitlichung *nie* ein biblisches Anliegen gewesen, eher ein ängstlicher Versuch der Kirchen, wenn ihnen der Mut zur Vielfalt abhandengekommen ist. Oder wollten Sie meinen, wir könnten unsere Gottesbeziehungen einfach klonen?

Zweitens ist Bibellesen und sie Verstehen ein Anliegen der Glaubensgemeinschaft Kirche. Teilen und Mitteilen von Zugangswegen, von Verstehen und Nicht-Verstehen ist hier unverzichtbar, und die Gegenwart des Auferstandenen (im Sinne von Mt 18,20) ist immer wieder erfahrbar und spürbar. Wer von Ihnen in Bibelrunden mitarbeitet oder für solche Gruppen verantwortlich ist, wird das bestätigen können.

Ausleitung: Nachbemerkung zur Ermutigung

Vermutlich haben Sie gesehen: Die drei vorgestellten Frageschritte lassen sich vom Inhalt nicht trennen; sie sind ja auch dafür da, den Inhalt der Schrift besser zu verstehen, nicht aber umgekehrt. Sie stellen einen geistig-geistlichen Weg unter Miteinbezug und Nutzung aller Fähigkeiten dar, die wir als Menschen besitzen – „mit ganzem Herzen, ganzer Seele, ganzem Gemüt“ und ganzem Verstand sozusagen (vgl. Mk 12,30).

Keines dieser Elemente darf wegfallen, weder das Herz und unser Innenleben, und ebenso wenig der Verstand. Wenn Sie ob all der vielen Worte jetzt aber gar verunsichert wurden und vielleicht meinen, das Verstehen der Bibel sei nur für die so genannten Fachleute möglich, so möchte ich sie beruhigen *und* zugleich ermutigen: Es geht nicht um an-studiertes Wissen, sondern um das Bemühen, mit den eigenen Möglichkeiten sinnvoll umzugehen. Die Fragestellungen, die ich Ihnen vorgeschlagen habe, kann jede und jeder von uns bearbeiten. Natürlich, Erfahrung bringt auch Wissen, ständige Praxis erhöht die Sachkenntnis und den Überblick. Entscheidend ist für mich etwas anderes: nämlich die Bereitschaft, alle unsere Möglichkeiten auch einzusetzen und uns notfalls Hilfe zu holen. Diese ist bei Fachpersonen, in verschiedenen Veranstaltungen und in einem ausgezeichneten und vielfältigen Literaturangebot zugänglich. Das hat etwas mit Respekt und Achtung vor der Heiligen Schrift zu tun. Wie schon gesagt: Die Bibel ist nicht eine Tageszeitung, sondern die Selbsterschließung Gottes, deren Formulierung dieser Gott menschlicher Sprachfähigkeit anvertraute: Welches Wagnis und welcher Vertrauensvorschuss seinerseits, welche Herausforderung für uns.

Zum Schluss verweise ich Sie erneut auf einen (etwas längeren) Abschnitt aus dem Konzilsdokument über die göttliche Offenbarung. Der Text spricht für sich selbst und kann Ihnen zeigen, dass dieser Weg zum Verstehen der Bibel bereits der Weg des letzten Grossen Konzils ist: Das Ernstnehmen von zeitbedingter Ausdrucksweise und von deren Vielfalt, das Hinhören in die Kommunikationsformen des damaligen Alltags, das Forschen nach dem vielfältigen geschichtlichen Umfeld der Bibel, ohne das Bewusstsein dafür zu verlieren, dass es Gott ist, der uns mit seinem Wort in der Heiligen Schrift etwas kundtun wollte:

„Da Gott in der Heiligen Schrift durch Menschen nach Menschenart gesprochen hat, muss [die Schrifterklärerin und] der Schrifterklärer, um zu erfassen, was Gott uns mitteilen wollte, sorgfältig erforschen, was die heiligen Schriftsteller wirklich zu sagen beabsichtigten und was Gott mit ihren Worten kundtun wollte.“

Um die Aussageabsicht der Hagiographen zu ermitteln, ist neben anderem auf die literarischen Gattungen zu achten. Denn die Wahrheit wird je anders dargelegt und ausgedrückt in Texten von in verschiedenem Sinn geschichtlicher, prophetischer oder dichterischer Art, oder in anderen Redegattungen.

Weiterhin hat der Erklärer nach dem Sinn zu forschen, wie ihn aus einer gegebenen Situation heraus der Hagiograph [= biblischer Verfasser] den Bedingungen seiner Zeit und Kultur entsprechend - mit Hilfe der damals üblichen literarischen Gattungen - hat ausdrücken wollen und wirklich zum Ausdruck gebracht hat. Will man richtig verstehen, was der heilige Verfasser in seiner Schrift aussagen wollte, so muss man schließlich genau auf die vorgegebenen umweltbedingten Denk-, Sprach- und Erzählformen achten, die zur Zeit des Verfassers herrschten, wie auf die Formen, die damals im menschlichen Alltagsverkehr üblich waren.

Da die Heilige Schrift in dem Geist gelesen und ausgelegt werden muss, in dem sie geschrieben wurde, erfordert die rechte Ermittlung des Sinnes der heiligen Texte, dass man mit nicht geringerer Sorgfalt auf den Inhalt und die Einheit der ganzen Schrift achtet, unter Berücksichtigung der lebendigen Überlieferung der Gesamtkirche und der Analogie des Glaubens. Aufgabe [der Exegetinnen und] der Exegeten ist es, nach diesen Regeln auf eine tiefere Erfassung und Auslegung des Sinnes der Heiligen Schrift hinzuwirken, damit so gleichsam auf Grund wissenschaftlicher Vorarbeit das Urteil der Kirche reift. Alles, was die Art der Schrifterklärung betrifft, untersteht letztlich dem Urteil der Kirche, deren gottergebener Auftrag und Dienst es ist, das Wort Gottes zu bewahren und auszulegen.“¹⁶

Es ist für mich eine bedrängende Frage, warum dieser methodische Weg des Konzils in unserer Kirche so wenig bestimmend geworden ist. Jetzt, nach 50 Jahren, haben wir nochmals die Chance, uns dies bewusst zu machen, unser bisheriges Bemühen zu verstärken und neu aufzubrechen. Bekanntlich ist es der Geist, der lebendig macht (vgl. 2 Kor 3,6). Das soll uns dazu ermutigen.

¹⁶ *Dei verbum*, Art. 12.